

Frank Möbus

**In Sachen**

**Heinrich Sohnrey**

## Zur Einführung

Der Schriftsteller, Verleger, Lehrer und Publizist Heinrich Sohnrey (geboren am 19. Juni 1859 in Jühnde, verstorben am 26. Januar 1948 in Neuhaus im Solling) wurde im Jahr 1934 mit den Ehrenbürgerschaften der Georg-August-Universität Göttingen und der Gemeinde Jühnde ausgezeichnet. Im selben Jahr erhielt er die „Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft“; 1939 zeichnete Adolf Hitler ihn mit dem „Adlerschild des Deutschen Reiches“ aus. Als "ältester deutscher Vorkämpfer" für die Ziele des 1941 gegründeten Gauheimatwerkes Süd-Hannover-Braunschweig e.V., eine "zu aktiver nationalsozialistischer Arbeit aufgerufene Vereinigung der Volksgenossen", wurde Sohnrey bei dessen Gründung 1941 durch Gauleiter Hartmann Lauterbacher, der im selben Jahr mit der „Aktion Lauterbacher“ die Deportation der hannoverschen Juden in die Vernichtungslager einleitete,<sup>1</sup> zum Ehrenmitglied ernannt; 1942 wurde – ebenfalls durch Lauterbacher – der „Heinrich-Sohnrey-Wettbewerb“ ausgeschrieben.<sup>2</sup>

Um sein Andenken kümmert sich seit 1949 und bis heute die für zahlreiche Publikationen und Ausstellungen verantwortlich zeichnende „Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft e.V.“<sup>3</sup> in Jühnde (in der Nähe der Gemeinde gibt es auch einen Gedenkstein); in Hannoversch-Münden tragen eine Schule und eine Straße den Namen des Schriftstellers; auch in Göttingen, Uslar sowie in Hannover sind Straßen nach Heinrich Sohnrey benannt worden.

Der *Literaturatlas Niedersachsen* widmete sich bis Dezember 2011 ebenfalls Heinrich Sohnrey; auf der entsprechenden Seite steht unter anderem zu lesen:

Manche rücken Sohnrey in die Nähe der Nationalsozialisten, da er am Anfang die NS-Bewegung begrüßt hatte, jedoch nur auf Grund ihrer Ansichten über die Bodenpolitik, denn er glaubte, dass sie mit seinen ländlichen Reformgedanken harmonieren würden.<sup>4</sup>

Hier und auf anderen Internet-Seiten wird vielfach das Bild eines Schriftstellers gezeichnet, der unter dem nationalsozialistischen Regime litt, von Verboten seiner Schriften und der Enteignung seines Verlages und seiner Buchhandlung betroffen war.<sup>5</sup> In der Sohnrey-Biographie eines Moringener Schuldirektors heißt es gar:

1922 [!] kam Hitler an die Macht. Sohnrey verfluchte niemanden mehr als diesen Diktator und sein Regime.<sup>6</sup>

Eine Durchsicht der Akten des Bundesarchivs ergibt tatsächlich keinerlei Hinweis darauf, dass Heinrich Sohnrey von einer „Enteignung“ oder einer sonstigen Repressalie betroffen gewesen wäre; nicht eine einzige seiner Schriften ist vom NS-Regime verboten worden.

Die Lektüre seiner Werke beweist im Gegenteil, dass Heinrich Sohnrey, der 1933 neben 87 anderen einflussreichen Literaten das „Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler“ unterzeichnet hat,<sup>7</sup> bereits lange vor Beginn des

NS-Regimes überzeugter Nationalsozialist war, zeitlebens dieser Ideologie verhaftet blieb, ihre furchtbarste Konsequenz – den Genozid an „minderen Rassen“ – befürwortete und den Weltkrieg als von der Überlegenheit der „nordischen Rasse“ legitimierte Notwendigkeit betrachtet hat.

Zwar existiert in der vorliegenden Literatur über Heinrich Sohnrey durchaus ein gewisses Problembewusstsein hinsichtlich seiner Rolle im NS-Regime; es wäre vorschnell, der Rezeptionsgeschichte eine generell apologetische Tendenz zuschreiben zu wollen. Allerdings gehen auch die inhaltlich differenzierteren Arbeiten über Sohnreys Werk davon aus, dass viele Aussagen des Schriftstellers einen gewissen Interpretationsspielraum zulassen würden, dass nicht eindeutig beurteilt werden könne, ob wir es mit einem überzeugten NS-Anhänger oder doch eher mit einem opportunistischen Mitläufer zu tun hätten. So schreibt Gerd Busse 2009:

[Bei manchen] Äußerungen, die in seinen Schriften oder in den Vorworten von Neuauflagen auftauchen, kann man kann man darüber streiten, ob es so gemeint war, wie es geschrieben wurde, oder ob es nicht nur „Zugeständnisse“ an das nationalsozialistische Regime waren, um für sich, seinen Verlag und sein sozialreformerisches Lebenswerk etwas herauszuholen, was ihm sonst vielleicht verwehrt worden wäre. Die Bewertung seiner Rolle im Nationalsozialismus ist schwierig. Deswegen reicht die Spannweite der Einschätzungen in der Literatur von der Wegbereiterschaft bis hin zum ahnungslosen Missbrauch seiner Ideen durch die Nationalsozialisten. Der berühmte, beliebte, alte, freundliche und volkstümliche Mann, den man öffentlichkeitswirksam präsentieren konnte und mit dem man in ländlichen und gutbürgerlichen Kreisen „punkten“ konnte, auf der einen Seite und auf der andern Seite der bedauernswerte, vom Schicksal getroffene, missverstandene, enttäuschte, alte Mann, dem nichts mehr geblieben war als sein eigenes Leben: Das sind zwei Seiten eines Bildes, das über Heinrich Sohnreys Rolle im „Dritten Reich“ in der Literatur nach 1945 gezeichnet wurde.<sup>8</sup>

In diesem Kontext mutmaßt Busse sogar vorsichtig: „Vielleicht sind seine [Sohnreys] Texte aber auch noch ergänzt und verändert worden.“<sup>9</sup> Diese Vermutung ist nicht haltbar – Romane wie *Wulf Alke*, *Fußstapfen am Meer* oder *Das fremde Blut*, Erzählungen wie *Die Dreieichenleute* sind in ihrer strukturellen Gesamtheit so konsequent der NS-Ideologie verpflichtet, dass sich dies unmöglich nachträglichen Änderungen (wer aber hätte diese auch realisiert haben sollen, in Heinrich Sohnreys eigenem Verlag?) verdanken können.

In der folgenden Dokumentation wird deutlich werden, dass es keineswegs „schwierig“ ist, ein vollgültiges Urteil über die ideologische Verankerung des „Sollingdichters“ zu fällen.

Bereits kurz nach Kriegsende wurden einige Werke Heinrich Sohnreys auf die *Liste der auszusondernden Literatur* gesetzt, mit der alle diejenigen Schriften der öffentlichen Benutzung entzogen wurden, die einen „**faschistischen** oder **militaristischen** Inhalt“ besaßen, „politische **Expansionsgedanken**“ oder die

„nationalsozialistische **Rassenlehre**“ vertraten.<sup>10</sup> Alle diese Themen sind in Heinrich Sohnreys Werken zu finden.

**Heinrich Sohnrey,  
„Hüter und Pfleger eines gesunden Bauerntums“ (Adolf Hitler, 1939)<sup>11</sup>**

In seiner Abschlussrede zum Nürnberger Reichsparteitag der NSDAP des Jahres 1933 sagte Adolf Hitler bei seiner Erläuterung des nationalsozialistischen Kunstbegriffs:

Denn was ist es wunderbares [sic], wenn ein 11jähriger Knabe in seinem Bauern-  
dorf zu zeichnen und zu schnitzen beginnt und nicht mehr los kann von seiner  
ach so wenig praktischen Wert versprechenden Leidenschaft und endlich der Na-  
tion als großer Meister unsterbliche Werke schenkt.<sup>12</sup>

Kurz darauf warb der Verlag *Deutsche Landbuchhandlung* mit folgender Anzeige für den soeben erschienenen Roman *Wulf Alke* (Inhaber des Verlags und Verfasser: Heinrich Sohnrey):

**Wulf Alke gleichsam eine Vorherverkündigung**  
**des Führers Adolf Hitler!**

„... Denn was ist es Wunderbares, wenn ein elfjähriger Knabe in seinem  
Bauerndorfe zu zeichnen und zu schnitzen beginnt und nicht mehr los kann von  
seiner, ach, so wenig praktischen Wert versprechenden Leidenschaft und endlich der  
Nation als großer Meister unsterbliche Werte schenkt!“  
(Aus der Schlussrede auf dem Nürnberger Parteitag 1933)

Das ist — in kürzester Fassung — der Inhalt des soeben erschienenen Werkes:

**Wulf Alke**  
Roman einer Jugend  
Von Heinrich Sohnrey / 400 Seiten. Ganzleinen RM. 4,50

Dieser Roman ist nicht nur dem nationalsozialistischen Kunstverständnis, sondern auch der Propagierung des „Führergedankens“ verpflichtet:

Warum kann nicht das ganze Deutsche Volk ein Sinn und eine Seele, ein Hirt und eine Herde sein? Ja freilich, da müsste man denn wohl schon einen um das deutsche Land schicken, der wie mein Sultan [der scharfe Hirtenhund des Sprechers] die Herde zusammenreißt, zusammenbellt und zusammenhält. Denn das ist nun mal nicht anders: eine widerborstige Herde kann man nicht mit Langmütigkeit und lieblichen Worten zusammenbringen, sondern nur mit einem scharfen Hunde, sozusagen. Oh, ihr Leute, wann wird der scharfe Hund kommen dem Deutschen Volke? Nun, nun, vom Kern bis zum Baume ist es ein weiter Weg; aber

es wird die Zeit schon reifen, ganz gewiß, da werdet ihr sehen, ganz Deutschland wird eines Sinnes sein und einen Herzschlag haben und eine einzige, einige Volksherde in seinen Grenzen sehen. Und dann wird seine unbändige innere Kraft und Rauflust sich nicht mehr gegen sich selbst, sondern allein gegen seine äußeren Feinde richten, die ihm seine Kraft und Einheit und seine Ruhe nicht gönnen wollen ... Sultan, gut gemacht [...].<sup>13</sup>

Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Sohnrey im Vorwort seines zuerst 1927 als *Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein* erschienenen, 1938 bearbeiteten und nun als *Das fremde Blut* gedruckten Romans schrieb:

Mit jugendlichen Hoffnungen schicke ich sie [diese Geschichte] in die neue Welt des Dritten Reiches, in deren Gedankenkreise sie ja von Anfang an schon stand.<sup>14</sup>

Dieser Roman fügt sich – drei Jahre nach der Verabschiedung der Nürnberger „Rassegesetze“ mit allen ihren entsetzlichen Konsequenzen – nahtlos in die Rassenpolitik des Dritten Reichs ein und thematisiert u.a. den „Schutze des deutschen Blutes“ sowie die Folgen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs zwischen „Zigeunern“ und „arischen Frauen“. Es ist ein Pastor, den Sohnrey sagen lässt:

[...] eine Vermischung deutschen Blutes mit dem Blut einer anderen, einer minderen Rasse, wie man nach allen Erfahrungen sagen muß, [ist] unbedingt vom [sic] Übel. [...] Das deutsche Blut muß rein bleiben. Bei aller christlichen Duldsamkeit, die wir nach dem Gebote Gottes zu üben haben, müssen wir eben doch im Hinblick auf die Folgen des Blutmischmasches herb und derb sagen: „Fort mit Schaden!“<sup>15</sup>

Das Gebot „Du sollst nicht töten!“ ist damit liquidiert; die NS-Vernichtungspolitik wird von einem Geistlichen legitimiert.

Die schöne Lisette, deren Liebe zu einem Zigeuner dieser Roman erzählt, hat selbst „Zigeunerblut [...] in den Adern“, denn 120 Jahre zuvor haben drei fahrende Musikanten das „vermaledeite [verfluchte] Zigeunerblut“ in das Dorf gebracht, als sie einheimische Mädchen geheiratet haben. Lisettes Vorfahren zählen dazu, und ihre eigenen Eltern – von denen ein Geistlicher diffamierend sagt, dass sie „mehr Kinder als Ferkel“ hatten – haben „neun Kinder, drei schwarzbraune [...], sechs fahl und flachsig“ in die Welt gesetzt.<sup>16</sup> Die „Vermischung deutschen Blutes mit dem Blut einer anderen, einer minderen Rasse“ wirkt über Generationen fort, und ein Liebesbrief, den der verliebte Zigeuner an Lisette schreibt, erzählt metaphorisch, dass es genau dies ist, was die nach dem Verständnis der NS-Rassenlehre „geborenen Asozialen“, die Sinti und Roma, anstreben:

Du Liebe, Liebe, [...] ich muß Dich bitten um einen Tropfen Blut. Ich gebe dir dafür hundert Tropfen von meinem Blut. Denn das Blut ist das Beste in unserem Körper. Wenn Dein Blut kalt wird, du Liebe, Liebe, dann mußt Du sterben. Sieh denn, wenn Du von Deinem Blute mir zu trinken gibst, so gibst du mir auch etwas von Deinem Leben, insonderheit von Deinem warmen Herzen. In dem Blute des Herzens sind aber alle Gedanken und Wünsche erhalten, die du mir also gibst,

wenn Du mir Dein Blut gibst. Liebst Du mich, wie ich Dich liebe, so wirst Du Dich meiner Bitte nicht versagen ...<sup>17</sup>

Hundertfach wirkt der „Blutmischmasch“ lange über den Tod des Einzelnen hinaus zwischen den Rassen fort. Der verliebte Zigeuner, der sich auch noch des Nachts unbemerkt in Lisettes Schlafzimmer einschleicht, wird zum Vampir stilisiert, der das Blut seiner Opfer zu trinken trachtet. Das ist nichts anderes als eine literarische Anverwandlung rassenhygienischer Kernthesen von Adolf Hitlers *Mein Kampf* hinsichtlich „bastardierter Völker“ und der angeblich fatalen Folgen der „verlorene[n] Blutreinheit“ durch das Unwesen von „Völkerparasiten“: Wo, schreibt Hitler, ein solcher „Vampir“<sup>18</sup> auftritt, „stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab.“<sup>19</sup>

So wird es auch Lisette und ihrem ganzen Dorf schlecht ergehen. Sie selbst – „Ein deutsches Mädchen mit einem Zigeuner, – das Donnerwetter auch!“ – wird „eingeholt und erstochen“, als sie sich schließlich doch nicht in die Ehe mit dem „Zigeunerhalunke[n]“ fügen und von ihm flüchten will.<sup>20</sup> Im Dorf kommt es wegen der Entführung Lisettes zu Brandstiftungen und Todesfällen; der „reinblütige“ Hans, der ebenfalls in Lisette verliebt gewesen war, verfällt in Verzweiflung und überträgt seine persönliche Situation auf den Zustand ganz Deutschlands:

Ja, was er nun beginnen sollte! Alles, was er gelitten und erlitten hatte, war umsonst gewesen, wie er sich in seiner dumpfen Stimmung sagte. Nicht ein Lichtblick wollte sich zeigen, solange er sich seinen trüben Gedanken ungehemmt überließ. Deutschland war verloren und die feindliche Welt ohne jede Vernunft, nur von Haß- und Rachedurst gegen das am Boden liegende Vaterland beseelt.<sup>21</sup>

Aber endlich findet Hans die Liebe zu einem Mädchen namens Ernestine, deren „wonniges Gesicht [...] goldiges Haar mit [...] dicken Flechten“ umfließt.<sup>22</sup> Sie ist das rein arische Gegenbild zum dem Roman den Untertitel gebenden *schwarzbraunen Mädelein*, das Verderben über das Dorf brachte und selbst im Verderben geendet ist. Eine herrliche Zukunft scheint nun auf: Hans und Ernestine werden als Bauer und Bäuerin glücklich werden.

Der Roman *Das fremde Blut* steht tatsächlich, wie das Vorwort ankündigt, ganz im „Gedankenkreise“ der „Welt des Dritten Reiches“. In ihm finden sich die ästhetischen Ideale der Blut-und-Boden-Literatur mit den Theorien der nationalsozialistischen Rassenlehre vereinigt.

Auch dem Antisemitismus sind viele der Schriften Sohnreys verpflichtet. Im Jahre 1937 stand folgender, bereits 1924 zuerst gedruckter Zweizeiler zu lesen:

Wer nicht will betrogen sein,  
halte das Haus von Juden rein.<sup>23</sup>

Im selben Band erzählt die allerdings bereits 1899 (!) entstandene Geschichte *Die Dreieichenleute*<sup>24</sup> vom Schicksal der Familie Kleinhaus, die „schon viele Geschlechter hindurch auf dem Dreieichenhof ansässig“ ist. Ihr Gegenspieler ist der jüdische Geschäftsmann Jakob Isakowitz:<sup>25</sup> „Kein Handelsmann im ganzen

Kreise, mit dem die Bauern lieber handelten, dem sie mehr vertrauten, als ihm.“ Isakowitz schlägt der Familie Kleinhans den Kauf eines anderen Hofes im Leinetal bei Göttingen vor: „Wirst du verkaufen deinen Hof, wirst du kaufen den neuen Hof, wirst du machen ein feines Geschäft und gedenken an Jakob Isakowitz.“ Der (zudem lüsterne) Jude sät in der Folge geschickt Zwietracht in der Familie und grinst „wie der leibhaftige Satan“, als er das Geschäft schließlich tatsächlich einfädelt. Er erschleicht sich Vollmacht, verkauft den Hof für 17.000 Taler und verschwindet auf Nimmer Wiedersehen. Von seiner Flucht berichtet der Postbote der geprellten Familie: „Soll Hunderttausende verspekuliert haben, mit dem übrigen ist er wohl längst auf'm Wasser. Mancher Bauer, der ihm allzu sehr vertraute, mag nun leicht ein Bettler werden.“<sup>26</sup> Für die Familie Kleinhans kommt es schlimmer: Die Bäuerin stirbt bei der Nachricht von der Unterschlagung am Schlaganfall; der verarmte Bauer muss die drei Kinder aus dem Haus schicken und siecht in Armut dahin, bis auch er zwei Jahre an Verzweiflung stirbt.

In seiner 1934 gedruckten Autobiographie *Zwischen Dorn und Korn* machte Sohnrey keinen Hehl aus seiner Bewunderung für Adolf Hitler und sein Einverständnis mit der nationalsozialistischen Politik: „Und gewaltig wie Hitlers Reden sind auch die Taten, mit denen der größte und, wie wir glauben, nachhaltigste Volksumbruch zutage trat, der je in einem Kulturlande der Welt erlebt wurde.“<sup>27</sup> Die Aufwertung des Bauerntums, welche die Blut-und-Boden-Ideologie in den folgenden Jahren mit sich brachte, feierte Sohnrey 1938 mit den Worten: „Wir, die Menschen der Dörfer und Höfe, verdanken dem Führer neben vielem vor allem ein Großes: daß wir uns wieder auf uns selbst besinnen konnten.“<sup>28</sup>

In seiner Autobiographie stilisierte er sich auch ganz persönlich zum Opfer einer jüdischen Verschwörung, die ihn um die Ehrenbürgerwürde von Moringen gebracht habe. Einen Konflikt mit dem Rechtsanwalt Max Dalberg (geb. 1863, Notar in Northeim, Justizrat) beschreibt er in der Art, dass Juden – wie in der oben erwähnten Erzählung – am Ende als „Volksschädlinge“ dastehen, die seine Initiative eines Grundstückskaufes zur Sicherung des nährenden Grund und Bodens wie auch die Errichtung einer Kriegerheimstätte verhindert hätten:

Er [Max Dalberg] hatte sich nach jüdischer Art in die Verkaufsverhandlungen eingeschoben und mir gegenüber ein falsches Spiel getrieben. Das quittierte ich ihm in etwas lebhafter Weise in der genannten Zeitung [Hannoverscher Kurier]. Dalberg verklagte mich wegen Beleidigung, wurde aber vom Gericht in Hannover mit seiner Klage abgewiesen. Er legte Berufung ein, und da im nächsten Gericht nur Rassegenossen Dalbergs saßen, so zog ich [...] vor [...], auszuweichen. [...] Vom Endverlauf der Moringener Gutsgeschichte sei hier nur die Tatsache vermerkt, daß es Dalberg und Genossen gelang, das Gut für sich sehr vorteilhaft aufzuteilen, daß aber nicht eine einzige selbständige Ackernahrung oder Kriegerheimstätte dabei abfiel. Nach dem bekannten Sprichworte begünstigt der Teufel immer den größten Haufen [...].<sup>29</sup>

Auch der Roman *Fußstapfen am Meer* enthält antisemitische Elemente und hat zum Beispiel den verräterischen „Zichorienjüd“ im Personal, der so heißt, „weil er schwarz und krumm war und jüdisch aussah“,<sup>30</sup> thematisiert aber vor allem den „verderblichen Einfluss“ osteuropäischen Blutes auf das deutsche Volk. Eine der Protagonistinnen ist die schöne Veronika als „Inbegriff echter, ursprünglicher deutscher Frauenhaftigkeit [...], die [...] in dem fremdgewordenen Volkstume aufleuchtete wie ein Diamant im weiten, öden Sandfelde.“<sup>31</sup>

In ihrer ganzen holden Leibhaftigkeit stand sie vor seinem Auge, schlankwüchsig und mit schamhaft verhüllter Brust, blauäugig, mit blanken Zähnen und üppigen hellblonden Flechten. [...]

Sie wusste nichts von dem deutschen Ursprunge ihres Geblütes, obgleich ihr deutsches Blut sie nicht verleugnete. Es gab ihrer schönen Gestalt jene aufrechte, beinahe stolze Haltung, ihrem Wesen jene keusche Scheu, Einfachheit, Gradheit und Beständigkeit, überhaupt jene volkhaften Charakterzüge, die der nordischen Rasse im Wesenhaften eigen sind.<sup>32</sup>

Die anderen Bewohner des Fischerdorfes Skyringshael hingegen sind von anderer Art:

Ursprünglich rein deutschen Blutes und evangelischen Glaubens, sind diese Leute [...] durch starke kirchliche Einwirkungen, verderbliche Blutmischungen, wie zuletzt durch die nationalistischen Umtriebe der polnischen Agenten ganz aus dem Deutschtum herausgefallen.<sup>33</sup>

Der Roman lässt keinen Zweifel daran, dass der von „polnischen Agenten“ gesteuerte rassistische Verfall der „Grenzland-Deutschen“ ein Ende haben muss: „deutsch ist deutsch, und was deutsch ist, muß deutsch bleiben; was deutsch war, muß es wieder werden.“<sup>34</sup> Aber die „nationalistischen Treibereien der Polen“ haben die Inselbewohner entzweit; viele von ihnen werden

von Warschau oder Krakau fort und fort gestachelt und schon immer geschürt, Gift und Galle nicht nur auf die deutschen Skyringshaeler, sondern auf das Deutschtum überhaupt, von dem sie ihr ursprüngliches Volksdasein vergewaltigt glaubten [, zu sprühen]. Sie wollten in der deutschen Nation auf alle Fälle eine andere Nation bleiben, als solche auch die deutsche ganz gewiß noch einmal unterkriegen; sie warteten nur noch auf die große Macht und Gewalt, die von Osten hereinbrechen solle. Kurzum, die Osternäser müsse man schon als ein richtiges Unkraut ansehen, das der Teufel in den deutschen Weizen gesät hätte.<sup>35</sup>

Wieder ist es die allegorische Figur eines Vampirs am „Wirtsvolk“, der Sohnrey nun nicht, wie in *Das fremde Blut*, die Gestalt eines Zigeuners, sondern eines Polen verleiht:

„Das ist der Vampir von Osternäs“, flüsterte Hein.

„Vampir?“, fragte Gruber erstaunt.

„Nun, mit seinem richtigen Namen heißt er Woycech; aber die Leute nennen ihn Vampir, weil sie ihn nämlich für so ein Unding halten. Das kommt von seinem Gesicht und seinem unruhigen Wesen. [...] Die Leute sagen, schlimm wird er erst, grauenhaft schlimm sogar, wenn er gestorben ist, weil er dann den Angehörigen

seiner Familie das Blut aussaugt, so daß sie bald alle nacheinander sterben müssen.<sup>36</sup>

Die polnischstämmigen Osternäser gehören überhaupt zu einem abergläubischen, „geistig arg zurückgebliebenen“ Volksstamm,<sup>37</sup> der an Zauberei und Teufelsbesessenheit glaubt und den Friedhof mit den Gebeinen „der letzten evangelischen Deutschen“ schändlich behandelt.<sup>38</sup> Einer der Protagonisten ist der Schuster und Hexenmeister Jackosch Raza aus dem Nachbardorf Rusnizza, den die Einheimischen den „Kriech-Schuster“ nennen. Sein „geheime[s] Zauberbuch“, mit dessen Hilfe er als Heiler wirkt, trägt den Titel „Kadetsch“<sup>39</sup> (was man wohl als Verballhornung des jüdischen Kaddisch-Gebetes lesen kann); er gilt als „so weise wie Salomos Beinkleid“ und besitzt eine „kreischende Stimme, von der sich nicht sagen ließ, ob sie eines Mannes oder eines Weibes sei.“<sup>40</sup> Er macht schließlich gemeinsame Sache mit dem „Zichorienjüd“, indem beide für einen lutherischen „Ketzer“ Lynchjustiz fordern.<sup>41</sup>

„Hört ihr, Leute, er verspottet unsern Glauben!“ eiferte der „Zichorienjüd“. „Ins Meer mit dem Ketzer!“, schrie Jacosch Raza, der Schuster, mit überschnappender Stimme und fuchtelte mit seinen dünnen langen Armen in der Luft herum.<sup>42</sup>

Ein anderer fordert gar die Urteilsvollstreckung durch die „Bratpfanne“,<sup>43</sup> während der reinblütig-deutsche Helden des Romans, als „Deutschenmacher“ diffamiert,<sup>44</sup> gemeinsam mit seiner geliebten Veronika das Unrecht zu verhüten trachtet.

Das Personal des Romans ist dem Gestaltungswillen eines Autors zu verdanken, der zutiefst feindselige Klischees von Juden und Polen verbreitet: Sie sind hässlich, böse, abergläubisch, geistig zurückgeblieben und werden vom Deutschenhass angetrieben; die reinblütig-deutschen, christlichen, intellektuell überlegen Helden sind schön, edelmütig und tapfer. In jedem seiner Details stachelt der Roman den Rassenhass an

Doch es besteht Hoffnung für Heinrich Sohnreys Skyringshael, denn Veronika, deren Name ja mit *Siegbringerin* zu übersetzen ist, wird schließlich ein reinblütig-deutsches Kind gebären: „Wenn ihr prächtiger Knabe einst herangewachsen ist und sein Boot über das Meer steuert, wie der Bauer im Inland den Pflug“, dann wird ein „neuer guter Mensch“ auf der Insel leben.<sup>45</sup> Auch hier, wie im Roman *Das fremde Blut*, liegt die Zukunft in der Überwindung des „Blutmischmasches“ durch die Zeugung „reinblütiger“ Kinder.

*Fußstapfen am Meer* passt sehr genau zu derjenigen Argumentation, mit der Adolf Hitler in seiner Reichstagsrede vom 1. September 1939 die Notwendigkeit des Krieges begründen wird. Denn einer der zentralen Aspekte der Kriegserklärung betraf die Notwendigkeit der Befreiung des Danziger Korridors und derjenigen östlichen Gebiete, in denen ohne den deutschen Einfluss „tiefste Barbarei“ herrschen würde, und wo die „dort lebenden deutschen Minderheiten in der qualvollsten Weise mißhandelt“ werden würden.<sup>46</sup> Solche Zustände sind es ja, die Sohnreys Jahre zuvor entstandener Roman schildert. Auch dieser Text

ist tatsächlich eine „Vorherverkündigung des Führers Adolf Hitler“; er ist in jeder Hinsicht demjenigen politischen Diskurs der Nationalsozialisten verpflichtet, welcher der kulturell gestützten Vorbereitung des Krieges diente.

Später begrüßte Heinrich Sohnrey die Kriegserfolge der Wehrmacht entschieden:

Das deutsche Schwert machte den Ostraum frei und gab ihn dem Mutterlande wieder. Nach dem Abschluß des Krieges wird ihn die Friedensarbeit durchdringen, und deutsches Leben wird sich entfalten. Hier soll wieder echtes deutsches Volkstum erwachsen und ein Geschlecht wurzeln, arbeitshart und willensfest, wie es deutsche Art ist, ein Geschlecht, das auch die großen bevölkerungspolitischen Aufgaben übernimmt: Aufzucht eines reichen, schollentreuen Nachwuchses, der immer einen lebendigen Schutzwall gegen den fernen Osten bildet.<sup>47</sup>

Der Grund und Boden Osteuropas war nach Sohnreys Ansicht legitimes Eigentum des Volkes, das ihn militärisch erobert und den „**Weg [...] frei zur eigenen Scholle**“ gemacht hatte:

Freilich wird die ganze Siedlungsarbeit erst nach siegreicher Beendigung des Krieges geleistet werden können. Denn dem Frontsoldaten, der das Land erkämpfte, muß er in erster Linie offenstehen.<sup>48</sup>

Im selben Text heißt es: „es [ist] kein Zufall, daß das nationalsozialistische Deutschland seinen **Ewigkeitsbestand auf Blut und Kraft des Bauerntums gegründet** hat“.<sup>49</sup>

Es ist auch kein Zufall, dass dieser Band unter dem Motto steht:

„Ueber uns steht der große Befehl:  
Du mußt im Dienst deines Volkes deine Pflicht erfüllen.“  
Der Führer am Erntedanktag 1936.<sup>50</sup>

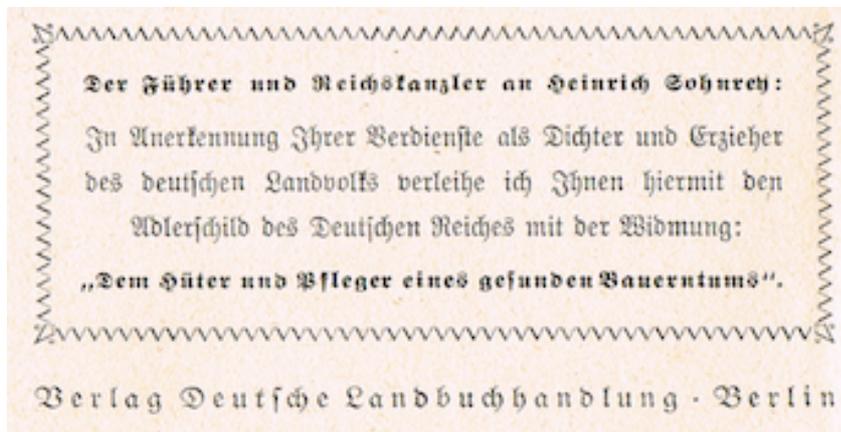
Noch gegen Ende des Krieges, 1943, schrieb Sohnrey Texte, die die nationalsozialistische Familienpolitik feierten:

Bei alledem wurde das Glück der Ehe niemals erschüttert. Ihr entsprossen vier gesunde Kinder, drei Söhne und eine Tochter, einer der Söhne in Holzminden sehr angesehen als Stadtrat, Regierungsrat und Vorsteher des Finanzamtes sehr geschätzt, wie er denn auch mitsamt seiner Mutter zu den ersten Anhängern des Führers und Träger des goldenen Ehrenzeichens der NSDAP wurde.<sup>51</sup>

Noch in diesem Jahr 1943 begeisterte sich Sohnrey dafür, wie der „nationalsozialistische Geist [...] seine Arme“ ausbreiten würde, gedachte „wertvoller Maßnahmen“ zur Aufhebung der Gegensätze von Dorf und großer Stadt, der zu einem „gleichen Wollen“ geführt habe<sup>52</sup> – der Kriegsverlauf hat seine ideologische Orientierung nicht verändert. Daran, dass der Krieg Deutschland vom Ausland aufgezwungen worden sei, zweifelte er nicht. In der indirekten Rede gibt er die Gedanken eines seiner Protagonisten wieder, der nach Amerika ausgewandert und zurückgekehrt ist, weil die „Amerikaner so schlecht gegen Deutschland“ waren:

Allein der giftige Haß unserer vielen und mächtigen Feinde hätte ja alle Türen der Welt gegen uns Deutsche verrammelt. Da müsse mal wohl oder übel im Lande bleiben, im treuen Verein mit den deutschen Brüdern ein neues Leben beginnen und eine neue deutsche Macht zu schaffen suchen, daß unsere Feinde und Hasser doch endlich einmal wieder aufhörten, uns auf dem Kopfe herumzutrameln.<sup>53</sup>

Dem „Führerbefehl“ fühlte sich Heinrich Sohnrey, der schon lange vor 1933 Nationalsozialist gewesen ist, bis 1945 verpflichtet. Das Kolophon (also die allerletzte Seite) des 1943 gedruckten Bandes *Aus Groß-Berlin und kleinen Dörfern* erinnert noch einmal an die größte Ehrung, die Heinrich Sohnrey im Dritten Reich erfahren hat: die von Adolf Hitler persönlich angeordnete Verleihung des „Adlerschildes des Deutschen Reiches“ vom 19. Juni 1939.<sup>54</sup>



Wer die Vernichtung „minderer Rassen“, den Genozid, mit den Worten „Fort mit Schaden!“ gerechtfertigt hat, verdient kein ehrendes Andenken.<sup>55</sup> Der Geschichtsklitterung um die Gesinnung Heinrich Sohnrey sollte rasch ein Ende gesetzt werden. Auch dann, wenn sich – wofür denkbar wenig spricht! – *alle* die zitierten Texte Sohnreys einem wirtschaftlichen Gründen geschuldeten Opportunismus verdanken sollten, würde sich dieses Endurteil nicht relativieren lassen:

Eine Vielzahl von Heinrich Sohnreys Texten steht in einem eklatanten Widerspruch zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Nach heutigem Rechtsverständnis wären sie als Volksverhetzung im Sinne von § 130 des Strafgesetzbuches einzustufen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Wolfgang Leonhardt: *Hannoversche Geschichten* – Berichte aus verschiedenen Stadtteilen, Norderstedt 2009/2010, S. 77 ff.
- 2 Vgl. *Ein Gau treibt Heimatarbeit*. Flugblattreihe des Gauheimatwerkes Süd-Hannover-Braunschweig e.V. Ausgabe 1. *Aufbau und Organisation des Gauheimatwerks*. Hannover 1942, Vorsatzblatt und dass., Ausgabe 10. *Ein Jahr Gauheimatwerk*. Hannover 1943, Punkt 18
- 3 <http://www.heinrich-sohnrey.de>
- 4 <http://www.literaturatlas.de/~lb7/index1.htm> (Nachtrag 16.12.2011: die Seite ist Anfang Dezember 2011 vom Netz genommen worden)
- 5 Siehe zum Beispiel <http://www.literaturatlas.de/~lb7/HS/lebenslauf.htm> (Nachtrag 16.12.2011: die Seite ist Anfang Dezember 2011 vom Netz genommen worden)
- 6 <http://heinrich-sohnrey.chapso.de/index-s355919.html>
- 7 [http://de.wikipedia.org/wiki/Gel%C3%B6bnis\\_treuester\\_Gefolgschaft](http://de.wikipedia.org/wiki/Gel%C3%B6bnis_treuester_Gefolgschaft)
- 8 Gerd Busse: *Zwischen Hütte und Schloss. Heinrich Sohnrey. Schriftsteller · Sozialreformer · Volkskundler*. Mit ausgewählten Beispielen aus seinem literarischen Werk. Holzminde: Verlag Jörg Mitzkat 2009, S. 114
- 9 Ebd.
- 10 Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone: *Liste der auszusondernden Literatur*. Vorläufige Ausgabe, Berlin: Zentralverlag 1946. Online einzusehen über <http://www.polunbi.de/bibliothek/1946-nslit.html> . Hervorhebungen nach dem Original
- 11 Zit. nach Heinrich Sohnrey: *Aus Groß-Berlin und kleinen Dörfern*. Erzählungen. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1943, Kolophon [nicht paginiert]
- 12 *Die nationalsozialistische Revolution 1931-1934*. Sonderausgabe für den Gebrauch der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sowie für Schulen und Bibliotheken. Berlin: Vertrieb Amtlicher Veröffentlichungen 1934, S. 712
- 13 Heinrich Sohnrey: *Wulf Alke. Roman einer Jugend*. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1933, S. 89
- 14 Heinrich Sohnrey: *Das fremde Blut. Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein*. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1938, [S. 7]
- 15 Ebd., S. 107
- 16 Ebd., S. 44, 47, 43
- 17 Ebd., S. 113 f.
- 18 Adolf Hitler: *Mein Kampf*. 162.–163. Auflage. Zentralverlag der N.S.D.A.P. Frz. Eher Nachf.: München 1935, S. 358 f.
- 19 Ebd., S. 334
- 20 Heinrich Sohnrey: *Das fremde Blut. Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein*. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1938, S. 185 f.
- 21 Ebd., S. 189 f.
- 22 Ebd., S. 194
- 23 *Bauernfaust und Bauerngeist*. Aus den Werken von Heinrich Sohnrey. In: *Wahrt deutsche Art*. Sammlung deutscher Dichter, Band 2. Carl Meyer: Hannover 1937, S. 72. Zuerst in: Heinrich Sohnrey: *Die Sollinger*. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1924. Die Heinrich-Sohnrey-Gesellschaft stellt diesen Text auch heute noch unkommentiert zum Download bereit: [http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2010/12/31>Weiteres\\_Buch\\_ist\\_online\\_-\\_Die\\_Sollinger.html](http://www.heinrich-sohnrey.de/Heinrich-Sohnrey/Blog/Eintrage/2010/12/31>Weiteres_Buch_ist_online_-_Die_Sollinger.html)

- <sup>24</sup> Unter dem Titel *Wie die Dreieichenleute um ihren Hofkamen*. In: Heinrich Sohnrey: *Die hinter den Bergen*. Gestalten und Geschichten aus dem hannoverschen Berglande. 4., stark vermehrte Aufl. Berlin 1906, S. 197-236
- <sup>25</sup> In den älteren Fassungen: Isaak Jakobsohn.
- <sup>26</sup> *Die Dreieichenleute*. In: *Bauernfaust und Bauerngeist*. Aus den Werken von Heinrich Sohnrey. Wahr deutsche Art. Sammlung deutscher Dichter, Band 2. Carl Meyer: Hannover 1937, S. 20-41, Zitate dort S. 23, 25, 31, 35 und 38. Die Erzählung erschien unter dem Titel *Die hinter den Bergen* zuerst im Jahre 1900!
- <sup>27</sup> *Zwischen Dorn und Korn, Lebenserinnerungen von Heinrich Sohnrey*, Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1934, S.209
- <sup>28</sup> Heinrich Sohnrey: *Die Aufgabe*. In: *Junge Dorfgemeinschaft. Unser Dorftag*, Hg. vom Reichsnährstand in Gemeinschaft mit der Reichsjugendführung. Berlin: Reichsnährstand Verlags-Gesellschaft [1938], S. 5
- <sup>29</sup> Ebd., S.255 f.
- <sup>30</sup> Heinrich Sohnrey: *Fußstapfen am Meer. Ein Grenzlandroman*. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung, 48.-49. Tausend 1935, S. 60
- <sup>31</sup> Ebd., S. 12
- <sup>32</sup> Ebd., S. 13 f.
- <sup>33</sup> Ebd., S. 200
- <sup>34</sup> Ebd., S. 12
- <sup>35</sup> Ebd., S. 34
- <sup>36</sup> Ebd., S. 35 f.
- <sup>37</sup> Ebd., S. 104
- <sup>38</sup> Ebd., S. 114
- <sup>39</sup> Ebd., S. 103 f.
- <sup>40</sup> Ebd., S. 106 und 104
- <sup>41</sup> Ebd., S. 288
- <sup>42</sup> Ebd., S. 289
- <sup>43</sup> Ebd., S. 291
- <sup>44</sup> Ebd., S. 288
- <sup>45</sup> Ebd., S. 373 f.
- <sup>46</sup> Der großdeutsche Freiheitskampf. Reden des Führers. Hrsg. Von Reichsleiter Philipp Bouhler. München: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. 1940, S. 19
- <sup>47</sup> Heinrich Sohnrey: *Landflucht ist Volkstod. Ein Wort an die Lehrer zur Schulentlassung der Landjugend*. Hg. im Auftrage des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft gemeinsam mit dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Berlin: Deutsche Landwerbung o.J. [1939], S. 25
- <sup>48</sup> Ebd., S. 26 f.; Hervorhebung nach dem Original
- <sup>49</sup> Ebd., S. 13; Hervorhebung nach dem Original
- <sup>50</sup> Ebd., S. 7
- <sup>51</sup> Heinrich Sohnrey: *Aus Groß-Berlin und kleinen Dörfern*. Erzählungen. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1943, S. 179 f.
- <sup>52</sup> Ebd., S. 7

- <sup>53</sup> Heinrich Sohnrey: *Das fremde Blut. Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein*. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1938, S. 196
- <sup>54</sup> Heinrich Sohnrey: *Aus Groß-Berlin und kleinen Dörfern*. Erzählungen. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1943, Kolophon [nicht paginiert]
- <sup>55</sup> Die aktuellen Ereignisse um Initiativen zu Schul- und Straßenumbenennungen, die aufgrund dieser Studie in Gang gesetzt wurden, werden hier dokumentiert:  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich\\_Sohnrey](http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Sohnrey)